



Mark Zuckerberg,
24 Jahre alt, Studien-
abbrecher mit einem
Faible für die alten
Römer, revolutionierte
die digitale Welt

„DAS *PRIVATE* *ist überbewertet*“

Im Internet machte Facebook-Gründer Mark Zuckerberg Millionen von Menschen zu Freunden. Von sich selbst zeigt der jüngste Milliardär der Welt allerdings kaum mehr als seine Badelatschen

VON JÖRG ROHLEDER UND ANDREAS ROSENFELDER
FOTOS: NIKO SCHMID-BURGK



In einem Wohnheim in Harvard wurde im Februar 2004 eine neue Religion geboren: Mark Zuckerberg programmierte die Internetseite Facebook, eine Art digitales Poesiealbum für die Studenten der Ivy-League-Universität. Der Zuspruch war so groß, dass Zuckerberg seine Plattform erst für andere Universitäten, dann für die Schulen und 2006 für die ganze Welt öffnete. Schon 2007 war Facebook so erfolgreich, dass Microsoft 240 Millionen Dollar bezahlte – für gerade mal 1,6 Prozent der Firma. Heute teilen dort mehr als 110 Millionen Menschen ihr Privatleben. Zuckerberg, 24 Jahre alt, wirkt trotzdem noch wie ein Außenseiter. Seine Mitstreiter aus Collegezeiten sind ausgestiegen, er selbst wird von seinen Presseleuten bewacht. Ein Treffen mit dem Mann, der die Freundschaft neu erfand.

Herr Zuckerberg, was ist das schönste Gerücht, dass Sie je über sich im Internet gelesen haben?
Ehrlich gesagt versuche ich, überhaupt nichts über mich zu lesen. Was haben Sie denn so gefunden?
Zum Beispiel, dass Bill Gates Sie eines Morgens um neun Uhr sprechen wollte, Sie ihn zurückrufen wollten und das nie getan haben.

Das stand irgendwann einmal im „Wall Street Journal“, aber es stimmt nicht.
Und die Behauptung, dass Sie Facebook nur programmierten, um Mädchen kennenzulernen?
... ist falsch.
Vor einem Jahr verrieten Sie uns, dass Sie keinen Wecker besitzen. Haben Sie mittlerweile einen gekauft?
Nein.
Und ein Bett?
Ich schlafe immer noch auf einer Matratze.
Beschwert sich Ihre Freundin eigentlich, wenn Sie immer bis spät in die Nacht vor dem Rechner sitzen?
Nein, die wohnt in San Francisco und steht früh auf, weil Sie zu Medizinvorlesungen an die Uni muss.
Sie tragen am liebsten Badelatschen zu Jeans, grauem T-Shirt und Fleecepulli. Sind Sie so auch beim Wirtschaftsforum in Davos aufgetreten?
Nein, da war es zu kalt für Sandalen.
Aber bei der Risikokapitalfirma Sequoia, der Sie ein ordentliches Stück Ihrer Anschubfinanzierung verdanken, sind Sie einmal sogar im Pyjama aufgetreten.
Okay, das ist wahr. Aber ich bin keine Ausnahme. Steve Jobs von Apple ist bei denen sogar ganz ohne Schuhe reinmarschiert.

Wie viele von diesen grauen T-Shirts besitzen Sie eigentlich?

15.

In der neunten Klasse programmierten Sie eine Computerversion des Brettspiels „Risiko“. Dort musste man ein Land nach dem anderen erobern. Der Gegner hieß Julius Cäsar.

Ich ahne, was Sie jetzt hören wollen. Aber ich bin nicht der Cäsar des Digitalzeitalters.

Ein Faible für solche Figuren haben Sie offenbar schon. Sind Ihre Sandalen eigentlich eine Hommage an die alten Römer?

Wie kommen Sie denn darauf?

Weil Sie für einen Computer-Nerd einen ungewöhnlichen Bildungshintergrund haben: In der Schule lernten Sie Latein und Altgriechisch.

Stimmt. In der High School hat mich die Geschichte des Altertums tatsächlich fasziniert. Ich habe mir sogar kurz überlegt, ob ich das nicht studieren soll. Dann habe ich mich aber lieber für Psychologie entschieden.

Wenn Facebook ein lateinisches Motto hätte, wie würde es lauten?

Darüber müsste ich mal nachdenken.

Wie wäre es denn mit: „Ceterum censeo MySpace esse delendam!“? („Übrigens bin ich der Meinung, dass MySpace zerstört werden muss!“)

Toll, ein *accusativus cum infinitivo*! Cato der Ältere. Er hat seine Reden im Zweiten Punischen Krieg immer mit der Bemerkung beschlossen, Karthago müsse zerstört werden. Aber wir sind nicht im Krieg mit MySpace.

Kann man von den Römern etwas fürs Internetzeitalter lernen?

Durchaus. Im alten Rom hatte der Begriff des Privaten eine negative Note: Man ging davon aus, dass Dinge, die man nicht öffentlich macht, Dinge sind, die man verbergen will. Vielleicht ist Privatheit in der Moderne leicht überbewertet.

Sie selbst offenbaren nur ungern Details aus Ihrem Privatleben und geben ohne Ihre Presseleute keine Interviews.

Es gibt halt Dinge, über die ich gerne rede, und Dinge, für die das nicht gilt.

Die Facebook-Nutzer gehen sehr viel freizügiger mit ihren Daten um. Die melden sich nicht nur mit echtem Namen an, sondern geben auch Telefonnummern preis und verraten, mit wem sie vergangene Nacht abgestürzt sind.

Das hat mich auch überrascht. Vor viereinhalb Jahren war es noch üblich, online Fantasienamen zu verwenden. Doch die Leute wollten sich offenbaren, und mehr als ein

„Wer glaubt,
dass jeder
Facebook-Kontakt
ein Freund ist,
der weiß
nicht was
Freundschaft
bedeutet“

Viertel von ihnen hinterlegten sogar ungefragt ihre Handynummern. Also entwickelten wir Sicherheitsmaßnahmen. Man kann sein Profil beispielsweise so einrichten, dass sämtliche Freunde auf die letzten Partyfotos Zugriff haben, die Eltern aber nicht.

Manche Menschen werfen Facebook vor, den Begriff der Freundschaft ruiniert zu haben.

Facebook hilft, mit Leuten in Kontakt zu bleiben, die wir auch im echten Leben kennen. Mehr nicht. Wer glaubt, dass jeder Facebook-Kontakt ein Freund ist, der weiß nicht, was Freundschaft bedeutet.

Wie viele Freunde aus Fleisch und Blut haben Sie denn?

Nicht mehr als eine Handvoll.

Und wie viele Facebook-Friends?

Mehr als 600, aber das sind überwiegend Bekanntschaften. Trotzdem: Ohne Facebook wüsste ich weniger über sie.

Inzwischen kann man auf Facebook auch Fotos hochladen, Videos einstellen, Blogs verfassen, Dinge verkaufen, Nachrichten senden und Musik bestellen. Was hat all das noch mit Freundschaft zu tun?

In den letzten 100 Jahren haben Magazine und Zeitungen aus der Informationsflut das ausgewählt, wovon Journalisten dachten, es sei für den Leser von Interesse. Dank Plattformen wie Facebook kann jeder selbst diese Filterfunktion übernehmen. Und ich vertraue einem Freund, der mich auf einen Film hinweist, mehr als einem Schreiber, dessen Namen ich nicht einmal kenne.

Trotzdem hat Facebook noch immer kein Geschäftsmodell gefunden.

Mich interessiert vor allem Wachstum. Umsatz ist zweitrangig.

Wurmt es Sie nicht, dass Sie in Deutschland deutlich hinter dem Facebook-Klon StudiVZ zurückliegen?

Langfristig wird sich die bessere Plattform durchsetzen. Denken Sie an England oder Australien, dort war MySpace lange Marktführer, und ein Jahr nach unserer Markteinführung lagen wir vorn. Das wird auch in Deutschland passieren.

Wie viel Zeit geben Sie StudiVZ noch?

Ein bis zwei Jahre.

Der Wert von Facebook wird von Beobachtern auf zehn Milliarden Dollar geschätzt.

Was ist das Unternehmen wirklich wert?

Ehrlich gesagt, interessiert mich das nicht. Man wacht ja nicht eines Tages auf und denkt: Hm, okay, jetzt ist die Seite zehn Milliarden Dollar wert. Über so etwas mache ich mir wirklich keine Gedanken.

Das klingt ganz so, als hätten Sie es nicht eilig, Ihre Firma zu verkaufen.

Wieso auch? Es bringt doch nichts, wenn man ein Unternehmen bei erster Gelegenheit abstößt oder schnellstmöglich an die Börse bringt. Wir machen den nächsten Schritt, wenn die Zeit dafür reif ist.

Facebook stammt aus dem Silicon Valley, Amerikas Ideenschmiede. Wie ist die Stimmung dort jetzt, wo die Finanzmärkte zusammenbrechen?

Nun ja, die Leute, die ich kenne, machen sich schon Sorgen. Grundsätzlich braucht man heute jedoch weniger Geld, um eine

Firma zu gründen. Die Infrastruktur für ein Internetunternehmen ist billig wie nie. Man benötigt nicht gleich am Anfang 15 Millionen Dollar, wir haben auch mit viel weniger angefangen. Und gute Ideen sind krisensicher. Als wir 2004 Facebook gründeten, war die Situation nicht gerade rosig: Der Dotcomcrash hatte viele Leute abgeschreckt. Trotzdem war es nicht schwer, einen Investor zu finden.

Sie werden oft mit Microsoft-Gründer Bill Gates verglichen, ebenfalls ein Studienabbrecher aus Harvard.

Ich versuche, das alles nicht so ernst zu nehmen. Jedes Jahr brechen in Harvard irgendwelche Leute ihr Studium ab. Manche, weil sie eine Firma gründen, manche wollen einfach surfen. Ein alter Freund von mir hat das zum Beispiel gemacht.

Apropos: Alle Ihre Kumpels aus Uni-Zeiten, mit denen Sie Facebook gründeten, haben Sie inzwischen verlassen. Zuletzt nahm Ihr alter Zimmergenosse Dustin Muskovitz den Hut. Ist die Zeit der Freundschaft ausgerechnet bei Facebook vorbei?
Wir sind keine Wohnheimgang mehr, das stimmt. Aber die Abgänge haben nichts damit zu tun. Dustin liebt nichts mehr, als Firmen zu gründen. Und diese Phase hat Facebook endgültig hinter sich. □

Des Kaisers Adiletten:
Die deutschen Kunststoffsandalen aus
Herzogenaurach sind
Zuckerbergs Markenzeichen

